

Mit dieser Präsentation setzte das Historische Museum Frankfurt seine stadtgeschichtlichen Sonderausstellungen fort, die sich mit der Zeit des Nationalsozialismus beschäftigen. In ihrem Zentrum steht die Geschichte des bisher kaum bekannten Frankfurter Modeamtes, das 1933 vom damaligen nationalsozialistischen Oberbürgermeister Friedrich Krebs als kommunale Dienststelle gegründet und dem Kulturamt eingegliedert wurde. Mit der politisch gelenkten Institution verfolgte man das Ziel, Frankfurt zu einer deutschen Modemetropole aufzubauen, die in Konkurrenz zu der als *entartet* geltenden französischen Haute Couture deutsche Modeideale international etablieren sollte. Gleichzeitig versprach man sich eine Förderung des ortsansässigen Textil- und Schneiderhandwerks. In den drei Abteilungen der Ausstellung wird die doppelte Bedeutung ihres Titels sinnfällig: Um die als Raum-im-Raum inszenierte Darstellung der verschiedenen Arbeitsbereiche des kommunalen Modeamtes – die Ausbildung der Modeschülerinnen, die Entwürfe des Instituts für *deutsche* Mode, Schuhe und Accessoires sowie die zeitgleiche Entwicklung in der Modefotografie – gruppieren sich Vitрины mit zahlreichen Beispielen aus hauseigenem Bestand von Alltagskleidung der 30er und 40er Jahre, wie sie von der Frau auf der Straße getragen wurde. Diese beiden inneren Bereiche werden gefasst von einer, in Kontrast dazu auch ästhetisch gebrochenen, Dokumentation der Vertreibung der jüdischen Bürger aus der Frankfurter Bekleidungsindustrie, der gegen sie gerichteten Boykottaktionen und späteren Liquidierung und *Aristierung* jüdischer Firmen bis hin zur Verfolgung, Ausbürgerung, Deportation und Ermordung der alteingesessenen Familien in den Konzentrationslagern.

Es ist das große Verdienst dieser Ausstellung, die Verflechtungen nationalsozialistischer Macht-, Rassen- und Kulturpolitik für den Sektor der Frankfurter Bekleidungs- und Modeindustrie herauszuarbeiten und anschaulich darzustellen. Ihr Interesse gilt zugleich den Strategien der Mode(n) und den möglichen Figuren des Weiblichen während des NS-Regimes, die entlang der offiziell vertretenen Mode- bzw. Körperästhetik durch die Modefotografie einerseits und an historischen Exponaten der Alltagswelt andererseits untersucht werden. Die Ausstellungsmacherinnen decken hier Ambivalenzen innerhalb der ideologischen Linie der NS-Politik auf und stellen eine deutliche Trendsetter-Funktion der Hochmode gegenüber der Alltagskleidung fest. Letzteres ist ein Phänomen, das zu Recht auf andere historische Zeiträume der Moderne übertragbar ist.

Die Untersuchung über die Arbeit des Frankfurter Modeamtes kommt zu dem Ergebnis, dass dieses zwar auch den *völkischen* Interessen des Nationalsozialismus zuarbeitete, so etwa mit einigen Modellen für den Reichsarbeitsdienst oder den Bund deutscher Mädel, sich jedoch in seinen Entwürfen vorrangig eng an die internationalen Modetrends der Zeit anlehnte. Propagiert wurde in den Jahren

vor dem Krieg vor allem konservativ-elegante, körperbetonte Kleidung für die Dame der gehobenen Gesellschaft, Kleidung, die wenig mit dem Bild der deutschen Hausfrau und Mutter in Übereinstimmung zu bringen sei. Dem Stereotyp des *deutschen Gretchen im Dirndl* wird in der Ausstellung und im Katalog ein weiteres Weiblichkeitsbild zur Seite gestellt: „Sowohl zeitgenössische Medien wie Filme und illustrierte Zeitschriften als auch persönliche Berichte und private Familienfotos, nicht zuletzt die auf uns gekommenen Kleidungsstücke in den Museen überliefern ein anderes Zeugnis, das Bild einer Frau, die in ihrer Aufmachung aktuellen modischen Standards zu folgen suchte, welche sich nicht von denen des demokratischen Auslands unterschieden.“¹ Doch ist durch eine solche Lesart von *Frau* etwas gewonnen?

Ich verstehe diese Interpretation durchaus als Versuch, über den Diskurs der Alltagsgeschichte ein feminisiertes Darstellungssystem zu eröffnen, das der öffentlichen, dominierenden, aggressiven und männlich konnotierten Ausformung des Nationalsozialismus (die in der Ausstellung durch die Dokumentation über die Eliminierung der jüdischen Bevölkerung repräsentiert ist) eine *andere* Wirklichkeit, die des (zivilen) Frauenlebens gegenüberstellt. Dieser Ansatz ist m.E. zugleich hilfreich und problematisch. Er bietet einerseits die Möglichkeit, die *Lücken* im herrschenden System aufzuspüren, Lücken/Leerstellen für individuelle Handlungsspielräume, die aus der Perspektive der Frauenmode in der Ausstellung sinnfällig herausgearbeitet werden. Prekär wird dieser Ansatz allerdings dann, wenn die über die Kategorien Geschlecht und Alltagssphäre beschriebenen Handlungsspielräume nicht weiter – rückgebunden in die politische (patriarchalische) Ordnung – betrachtet werden, sondern ihnen tendenziell eine „Rolle im heroischen Widerstand gegen die Meistererzählungen der herrschenden Kultur“ zugeschrieben wird.²

Ich möchte im Folgenden versuchen, meine Bedenken an einigen Stellen der Ausstellung deutlich zu machen. Sehr eindrücklich zeigen manche in der ersten Abteilung ausgestellte, zum großen Teil im Auftrag des Modeamtes hergestellte und dessen Selbstdarstellung dienende Fotografien Szenen aus Modenschauen, auf denen die Modeschülerinnen Nachmittags- und Abendroben selbst vorführten. Sie fanden in den eigenen Schauräumen, aber auch an anderen Orten gehobenen Milieus – exklusiven Hotels, Clubs, Kurhäusern in der Umgebung – statt und wurden von städtischen und regionalen Nazigrößen gerne besucht. Deutlich wird, dass diese *Events* weniger dem Verkauf dienten als im Status von kulturellen und auch politischen Veranstaltungen rangierten. Dennoch vermitteln Ausstellung und Katalog den Schluss, dass das scheinbare Paradoxon der propagierten Mode- bzw. Frauenideale – hier die elegante, weltgewandte Dame im Modellkleid, dort die gesunde, trachtentragende Volksgenossin – auf eine letztlich indifferente Haltung der NS-Politik gegenüber weiblichen Bekleidungsstilen zurückzuführen sei und dass darüber hinaus diese Haltung subversive Räume für Frauen eröffnet habe: „Nicht zuletzt solche widersprüchlichen Äußerungen und der mangelnde Druck von oben sicherten den Frauen einen Freiraum, der es ihnen auch weiterhin gestattete, Kleidung zum Ausdruck individuellen Lebensgefühls zu

machen. Der persönliche Geschmack, der eigene finanzielle Spielraum und das Angebot des Marktes bestimmten letztendlich auch im Dritten Reich das Kleidungsverhalten von Frauen.⁴³

Diese Interpretation übersieht bzw. formuliert nicht, dass Einkleidungen von Weiblichkeit und Männlichkeit in der Geschichte der Moderne historisch unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben sind, die unhintergebar sowohl das männliche als auch das weibliche Individuum sowie die Vorstellungen von *Nation* vordefinieren. Übertragen auf das Ausstellungsthema bedeutet das, dass das NS-Regime eine eigene *Reichskleiderordnung* keineswegs aus Indifferenz heraus vernachlässigte, sondern es setzte sich selbst bewusst in Bezug zu historischen Repräsentationsmustern, die konnotiert waren mit den außen- und innenpolitisch wirksamen Symbolen einer *zivilisierten, modernen, demokratischen Nation*. Anders formuliert: Gut gekleidete Frauen auf den Straßen und elegante Damen auf staatstragenden Empfängen und kulturellen Veranstaltungen für die Elite repräsentierten genau das Bild, das das politische System für seine Zwecke vereinnahmen konnte. Dem zugrunde liegt das moderne zweigeschlechtliche Rollenverständnis, das dem Weiblichen (nicht den Frauen) die Repräsentation der Werte und Prinzipien und der Kontinuität der modernen staatlichen/nationalen Ordnung zuweist, einer Konstruktion, die wir in den weiblichen Allegorien etwa der *Nation* oder des *Sieges* wiederfinden. Eine Bedingung für diese Konstruktion liegt wohl im Ausschluß von Frauen aus dem Bereich des Politischen, indem sie an einen Ort scheinbar jenseits von Geschichte verwiesen werden.

Individuelle Freiräume, die es auf der alltagsweltlichen Ebene in verschiedener Hinsicht zweifellos gab, sollten vor diesem Hintergrund nicht über diese Bedeutungsebene hinausgehend als subversive Akte von *Opfern* gegen eine tendenziell abstrahierte, außerhalb des *weiblichen* Individuums positionierte Machtstruktur beschrieben werden. Hier sehe ich ein weiteres Problem, das unbeachtet sozusagen zu einer doppelten Falle, zum Rückfall in patriarchale Geschlechterkonstruktionen und gleichzeitig zu einer ungewollten kollektiven Distanzierung von der Verantwortung gegenüber unserem nationalsozialistischen Erbe werden kann. Solchermaßen politisch neutralisierte Positionen (des Weiblichen) wären nicht nur für die Darstellung der NS-Geschichte, sondern auch für die Rezeptionsseite fatal.

In der Ausstellungseinheit „Frauenkleidung“ wird die Vielseitigkeit der in den dreißiger Jahren bis Kriegsende in einer einer Modenschau ähnlichen Abfolge von Vitrinen gezeigt. Während meines Rundganges durch die Ausstellung riefen auch bei den anderen Besucherinnen diejenigen Stücke besonderes Interesse hervor, die während der Mangelwirtschaft in den Kriegsjahren entstanden waren. Kleider etwa, die aus dem Futterstoff eines Landsermantels genäht worden waren oder aus einem mullbindenartigen Material. Knöpfe und Absätze aus Plexiglas, einem Abfallprodukt der Kriegsindustrie, mit denen das Frankfurter Modeamt spektakuläre Entwürfe vorlegte, die aber niemals in die Produktion kamen. Vor diesen Objekten entspann sich eine angeregte Unterhaltung zwischen einigen Besucherinnen, Zeitzeuginnen, die bestimmte Schnitte und Modelle wiedererkannten und

jüngeren Frauen, die wiederum über ihre Kindheitserinnerungen in Sachen Mode aus den Nachkriegsjahren berichteten - es war ein *zeitloses* Gespräch, das jenseits der Politik geführt werden konnte.

Es liegt nahe, diese Situation mit den Publikumsreaktionen zur Wehrmachts-Ausstellung, die die historischen Realitäten der Männer im gleichen Zeitraum neu betrachtete, zu vergleichen. An jedem der bisherigen Ausstellungsorte kam es im Vorfeld und während der Laufzeiten zu zornigen, ablehnenden, aber auch sehr betroffenen Auseinandersetzungen, weil diese Ausstellung das Tabu gebrochen hatte, nicht von *Opfern*, sondern von *Besiegten* zu sprechen. In dieser Ausstellung war es den Besuchern und Besucherinnen nicht möglich, sich der Konfrontation mit der eigenen politischen Geschichte zu entziehen.

- 1 Almut Junker: Das Frankfurter Modeamt. In: Frankfurt Macht Mode 1933-1945. Hrsg. v. Almut Junker. Marburg 1999, S. 12.
- 2 Irit Rogoff: Von Ruinen zu Trümmern. Die Feminisierung von Faschismus in

- deutschen historischen Museen. In: Denkräume. Zwischen Kunst und Wissenschaft. Hrsg. v. Silvia Baumgart u.a. Berlin 1993, S. 272.
- 3 Junker 1999, S. 13.